

# Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111.899) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Scaaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.  
Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.  
Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.

## „Politischer Querschnitt durch Liechtenstein“.

Der ehemalige Heimdienst und heute das „Vaterland“ ließen es in den Bemühungen bisher nicht fehlen, Stimmen aus dem Ausland anzuführen, die ihre oppositionelle Tätigkeit zu rechtfertigen angetan sein sollten. Dabei hat besonders der Heimdienst nicht verfehlt, sein für die Durchführung der ständischen Ordnung umgelegtes Mäntelchen gelegentlich auszuleihen und es von Blättern christlichsozialer oder faschistischer Führung kopieren zu lassen. Zu diesen Blättern gehörte auch die führende katholische Zeitung in Oesterreich, die „Reichspost“. Dieses von uns in jeden Belangen hochgeschätzte Blatt scheint nun doch auch eines andern befehrt worden zu sein über die wahren Hintergründe unserer Partei in Liechtenstein, die den ständischen Gedanken gelegentlich vorschleibt, um Nachteile darunter zu verbergen. Es schreibt nämlich in einem längeren Artikel unterm 20. März Tatsächliches über Liechtenstein und seine Parteiverhältnisse.

Es sei uns gestattet, daraus einiges festzuhalten. Nach der Schilderung der Piasko, die das Land unter der Führung der Volkspartei erlebt hatte, geht dieses Blatt zur Besprechung der Parteien über. Es steht da zu lesen:

Die Bürgerpartei ist die katholisch-konservative Partei Liechtensteins und steht mit Rücksicht auf die Erfahrungen, die man in anderen Ländern mit dem Proporzsystem gemacht hat, auf dem Standpunkt des Majorzes. Die Einführung des Proporzsystems in Liechtenstein würde nämlich praktisch nichts anderes als den Einzug kleiner Splitterparteien in den liechtensteinischen Landtag bedeuten und zu parlamentarischen Zuständen führen, die mit Rücksicht auf die Kleinheit des Landes in keiner Weise begründet werden könnten. Die Partei ist aber demokratisch genug, um in der Praxis auch für eine entsprechende Vertretung der Opposition in der Regierung, in den Gerichtshöfen, Kommissionen usw. besorgt zu sein.

Im Rahmen der auswärtigen Beziehungen legt die Bürgerpartei Wert darauf, mit der Schweiz wie mit Oesterreich ein gutes Verhältnis zu unterhalten. Ist Liechtenstein mit der Eidgenossenschaft durch eine Zollunion, so ist es mit Oesterreich auf Grund einer jahrhundertalten Tradition durch starke

kulturelle Bande verbunden. Die seinerzeitige Auffassung der liechtensteinischen Gesandtschaften in Wien und Bern empfindet die Partei keineswegs als Belastung, da sich der direkte Verkehr mit diesen beiden auswärtigen Stellen seither als zweckmäßiger erwiesen hat.

Die Bürgerpartei verfolgt die ständische Entwicklung in Oesterreich mit Aufmerksamkeit und wenn sie sieht, daß die berufsständische Neuordnung noch stärker als bisher in eine Phase der praktischen Zusammenführung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen hinübergeleitet wird, wenn sie sich also von der Aktivierung der ständischen Idee Oesterreichs vollkommen überzeugen kann, so wird sie die erste sein, die einen analogen Schritt durchzuführen wird. Sie steht also dem Gedanken des christlichen Ständestaates abwartend, aber mit Wohlwollen gegenüber.

Die Volkspartei ist weltanschaulich liberal eingestellt und wird von der liberalen Presse der Schweiz nach Möglichkeit gestützt. Ihre freisinnige Haltung erscheint durch ihren seinerzeitigen Vorstoß gegen die katholische Ehegesetgebung Liechtensteins, durch ihr Eintreten für eine gesetzmäßige Verankerung der Ehescheidungsmöglichkeit gekennzeichnet. Der Angriff ist allerdings mißglückt. Sie zeichnet sich ferner durch eine nicht gerade betont österreich-freundliche Einstellung aus.

Vor zwei Jahren ist ferner der „Liechtensteiner Heimdienst“ aufgetaucht und hat eine gewisse Bewegung in die inneren Verhältnisse des Fürstentums gebracht, von der man nicht behaupten kann, daß sie besonders glücklich ist. Die neue Organisation predigte zunächst den parteilosen Staat und verlegte sich auf d. ständische Idee. Sie ist aber inzwischen nun selbst Partei geworden und beim Proporz gelandet. Sie wertet die auch in Liechtenstein gegebenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten stark demagogisch aus und ist weltanschaulich durch einen unleugbar liberalen Zug, politisch durch ausgesprochen nationalsozialistische Alluren charakterisiert. Ihr Organ, der „Liechtensteiner Heimdienst“, belegt das katholische Volksblatt mit Ausdrücken wie „schwarze Tante“, „dunkle Dame“ usw. Der Landtagspräsident von Liechtenstein, Hs. Frommelt, wird publizistisch nach Möglichkeit angegriffen. Gleichzeitig fällt eine besondere Rücksichtnahme des Organs bei Behandlung von Maßnahmen des Dritten Reiches auf, wie

überhaupt der Heimdienst als Organisation auf eine besondere Pflege der Beziehungen Liechtensteins zu Deutschland großes Gewicht zu legen scheint. Seine Mitglieder haben ein Parteilied, dessen Melodie mit der des Horst-Wessel-Liedes identisch ist. Eine Deutschlandreise des Heimdienstes mit einem Liechtensteiner Abend am 16. November v. J. in Stuttgart sowie der Rahmen, in dem dieser Abend abgewickelt wurde, ermöglichen jedem unvoreingenommenen Beobachter gewisse politische Rückschlüsse.

Seit Jänner d. J. bilden Volkspartei und Heimdienst die sogenannte „Vaterländische Union“. In dieser Dachgesellschaft geben die Führer des Heimdienstes, junge Akademiker mit besonderen Aspirationen, den Ton an. Die „Union“ strebt eine liechtensteinische Gesandtschaft in Bern an und gleichzeitig versuchen die Vertreter des Heimdienstes die Beziehungen zum Dritten Reich besonders zu kultivieren. Das scheint gerade im Hinblick auf die kürzliche Auseinandersetzung zwischen Bern und Berlin einen Gegenstoß in sich zu schließen, aber dieser Gegensatz verliert angesichts der Ermägung an Gewicht, daß Volkspartei wie Heimdienst als einmütig nicht das Bedürfnis empfinden, Oesterreich entsprechend gerecht zu werden.“

Sehen wir in diesen Zeilen nicht eine ganze Menge von Wahrheiten ausgesprochen, wie wir sie schon lange ausgesprochen bemüht waren! Das Ding von innen besteht sich von außen genau so wie von innen, nur verliert es im Innern oft etwas an einheitlichen Geprägen, weil man sich in der Politik des Alltags und im Persönlichen so gerne verliert.

Die „Reichspost“ schließt dann ihren Artikel mit nachstehender Schlussfolgerung:

„Die Bürgerpartei ist aus den letzten Landtagswahlen mit einer Stimmenmehrheit von 53 Prozent hervorgegangen und ihre taktische Kluge wie sachlich richtige Führung berechtigt zu der Hoffnung, daß Liechtenstein auch in Zukunft einen Kurs einhält, der seinen inneren wie auswärtigen Notwendigkeiten entspricht.“

des Staatsgerichtshofes bestellt worden. Der Gemählte lehnte nun aber eine Wiederwahl in diese Behörde kurz darauf ab, der Landtag wird sich in dieser Sitzung mit einer Ergänzungswahl zu beschäftigen haben. Weiter steht auf dem Traktandum die Wahl der Verwaltungsbefehlshaber. Den Vorschlag führte bisher Herr Dr. Engler, Aktivist, sein Stellvertreter war Herr Nationalrat Dr. Schöbi in Aktivist. Als Richter fungierten die Herren Joh. Schäfer Nr. 117, Triesenberg und Jakob Meier, zum „Ätzgel“, Mendeln. Die Opposition kündete schon längst den Anspruch auf ein Mandat an. Ferner sind die Gesundheitskommissionen im ganzen Lande neu zu bestellen.

Die Gemeinde Triesen bewirbt sich um Arbeitsbeschaffung. Eine Gemeindeversammlung hat früher beschlossen, ein Sträßchen über die Lihenen zu bauen. Das Bauamt lehnte die Verantwortung für die von Triesen gewünschte Straßführung ab, die Strafe würde den Anforderungen des Verkehrs nicht entsprechen, würde dagegen sehr hoch zu stehen kommen und auch zu hohe Unterhaltskosten beanspruchen. Nun schlägt die Finanzkommission nach einem Augenschein die Linie vor, wie sie das Bauamt in Aussicht genommen hatte. Die Regierung hat der Gemeinde für Arbeitsbeschaffung schon früher drei Vorschläge gemacht: Weiterführung der Strafe nach Triesenberg, Weiterführung des Kanals bis zur Vaduzer Grenze und Uebererubung des Rheinwuhres. Es steht nun in der Sitzung vom 26. März der Straßenbau in Triesen zur Debatte.

Weiters wird der Landtag über den Postgebäudebau in Scaaan zu beraten haben. Der zukünftige Postinshaber, Herr Walter Bühler, von Mauren, sollte für die Unterbringung der Posträumlichkeiten besorgt sein, da die jetzigen Räumlichkeiten dem stetig anwachsenden Verkehr nicht mehr entsprechen. Die Gemeinde Scaaan richtete nun das Ansuchen an den Landtag, es möchte aus gleichen Gründen wie in Vaduz das Land auch das Postgebäude in Scaaan ebenfalls aus den gleichen Gründen wie in Vaduz aus Landesmitteln zu erstellen, um von Miete und hoffentlich Verlegung später vollständig unabhängig zu sein.

Ueber ein Gesetz betreffend den Nachlassvertrag lassen wir den Vorschlag der Finanzkommission sprechen:

## FEUILLETON

### Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

Da sieht Hans zu Georg hinüber und sagt schnell: „Was denkst du von ihm, du kennst ihn ja?“

Georg schaut gequält auf. „Ich weiß nicht, er ist mir immer harmlos vorgekommen.“

„So, weiter!“

„Da hat es schon getutet. Da ist er, sag' ich, reiß den Schlüssel vom Haken und lauf ans Tor. Hinter dem Professor ist ein Herr aufgestiegen. Ich seh' auf den ersten Blick, daß es nicht der Dr. Brink ist. Er ist groß und hager gewesen, hat den Mantelkragen hochgeschlagen gehabt, obwohl ein schöner Abend war und wie ich hab' nach seiner Tasche greifen wollen, hat er sie nur in die andere Hand genommen. So bin ich hinter ihnen hergegangen. Geredet haben sie nicht. Sie sind hinauf. Es hat ewig lang gedauert, bis sie wieder heruntergekommen sind. Der Professor ist auf der Küchenschwelle gestanden und hat gesagt, er habe das Krankenzimmer ab-

gesperrt, die Barones habe Diphtheritis in hohem Maße, es dürfe niemand mehr zu ihr. Er fahre jetzt um eine Pflegerin und komme wieder. Der Doktor aber hat sich selber seinen Hut genommen, hat sich nicht umgeschaut und war schon eingestiegen, wie ich mit dem Professor ans Tor gekommen bin. Ich hab' gesagt, weil es mir zu spät eingefallen ist, sie möchten noch einen Augenblick warten, der Herr Baron hatt' gesagt, der Herr Doktor möge auch zu ihm kommen, aber ich möchte vorher fragen, weil es ja nicht der Herr Dr. Brink sei. Ich habe gestottert, weil ich so verworren und aufgeregert war. Sie haben mich gar nicht mehr angehört, sondern haben nur dem Chauffeur einen Wink gegeben, zu fahren. Ich bin dann zum Herrn Baron, er war noch wach und auch sehr aufgeregert.

„Was hat der Doktor gesagt?“ Ich hab' noch immer gestottert, die Knie haben mir gezittert. Es war nur eine leichte Halsentzündung, hab' ich gesagt, und daß ich vergessen hätte, dem Herrn Doktor zu sagen, daß er auch zum Herrn Baron kommen soll, aber daß es nicht der Dr. Brink gewesen sei.

Da hat der Herr Baron nur gesagt: „Das macht nichts, Alter! Ich mag keinen andern als den meinen.“ Und schaut mich an und sagt tröstend: „Na, an einer leichten Halsent-

## Aus der Sälligkeit des Landtages.

Der Landtag wird heute Donnerstag zu seiner ersten Sitzung zusammentreten. Vorgängig wird er sich mit Wahlen zu beschäftigen haben. In der Sitzung vom 5. Februar war Hr. Mägner a. Benden wieder als Mitglied zündung stirbt man nicht. Die Christine soll bei ihr schlafen.“

„Ja wohl, Herr Baron!“ hab' ich noch sagen können, und dann bin ich hinuntergekürzt, in die Küche. Wir sind die ganze Nacht wach geblieben. Die Christine hat g'sagt, sie schert sich den Teufel um die Ansteckung, und sie läßt sich nicht verbieten, hinaufzugehen, und ist hinauf. Dann ist sie wieder heruntergekommen u. hat g'weint: Sie macht mir nicht auf. Sie gibt keine Antwort. Dann hat sie einen Schlüsselbund genommen und ist noch einmal hinauf u. hat alle Schlüssel im Schloß probiert, und ich hab' ihr geholfen. Aber es hat keiner gesperrt, und aufzusprengen haben wir uns nicht getraut. Um Mitternacht ist der Professor wiedergekommen mit der Pflegerin. Sie war eine herrliche Person. Sie hat allerlei angeordnet und heißes Wasser verlangt, aber hat die Christine auch nicht hineingelassen. Ich hab' gehört, wie sie zum Professor Spizli gesagt hat, sie kenne sich schon selber mit dem Serum aus, und sie würde eine Einspritzung machen, wenn es nötig ist. Der Professor hat seinen Hut und Mantel genommen, und ich hab' mitgehen wollen, das Tor hinter ihm abzuschließen, aber er hat es nicht gemollt. Ich solle nur dableiben, ich solle ihm den Schlüssel geben,

er käme in aller Früh wieder, daß er nicht zu läuten brauche, und wir sollten doch endlich zu Bett gehen, wir könnten doch so nicht helfen. Wir sind in der Küche sitzengelieben, aber gegen Morgen, es war vielleicht 5 Uhr, bin ich aufgewacht, die Christine hat mit den Armen auf dem Küchentisch gelegen und war auch eingeschlafen. Ich hab' etwas gehört u. bin gleich auf. Es war mir, als wenn Schritte gingen. Oben ist mir schon die Pflegerin entgegengekommen. Der Herr Doktor wäre gerade wieder dagewesen. Es stünde sehr schlecht, und man sollte nur das Tor offen lassen, er käme wieder, und es wäre jede Minute kostbar und dürfe keine Zeit verloren werden mit dem ewigen Warten aufs Aufsperrn. Der Spizli hat im Wohnzimmer gesessen und hat ein Frühstück verlangt. Da hab' ich die Christine geweckt.“

Hans geht unhörbar auf dem Teppich auf und nieder, und Georgs Blicke folgen, an diese Füße geheftet, seinen Tritten. Es ist, als ob das Anschauen einer Bewegung ihm gut täte. Da bleibt Hans stehen. „Und...?“

Friedrich langt sein blaues Taschentuch wieder aus der Tasche und hält es gefaltet in den Händen. „Der nächste Tag ist so hingegangen. Der Professor war immer da. Dem Herrn Baron hat man alles verheimlicht. Die